

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:		Für Laibach sammt Zustellung:
Ganzjährig . . . . . fl. 6.—		Ganzjährig . . . . . fl. 5.—
Halbjährig . . . . . „ 3.—		Halbjährig . . . . . „ 2.50
Einzelne Nummer 5 fr.		

Die **Redaktion** befindet sich am Hauptplatz, Nr. 263, 2 Stock.Die **Administration** in Ottokar Kler's Buchhandlung  
Hauptplatz, Nr. 313.**Insertionsgebühren:** Für die 2spaltige Petit-Zeile oder deren Raum  
bei 1maliger Einschaltung 6 fr., 2 Mal 8 fr., 3 Mal 10 fr.

Stempel jedes Mal 30 fr.

Insertate übernimmt **Haasenstein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9,  
Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.**Geldsendungen** sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes.  
Manuskripte werden nicht zurückgesendet.

Laibach, Freitag am 5. Februar 1869.

## Warum unnatürlich?

Der Volksmann im „Tagblatt“, der eine Reihe von Artikeln unter der Bezeichnung: „Die Parteien im Lande“, zum besten gibt, welche, was Unkenntniß der Verhältnisse und absichtliche Verdrehungen und Entstellungen anbelangt, beinahe unübertrefflich sind. In dem vierten Artikel, wo er die Allianz des Volkes mit dem Klerus bespricht, nennt er diese eine „unnatürliche“.

Wir trauen den Tagblattlern sehr viel Mangel an Verständniß zu, allein wir hielten die Herren nicht für so wenig bewandert in der deutschen Sprache; es scheint nach der Art, wie sie das Wort „unnatürlich“ gebrauchen, daß sie dessen Bedeutung nicht kennen, sonst müßten sie wohl selbst einsehen, wie wenig es hier am Platze ist. Entkommen die Geistlichen nicht etwa dem Volke selbst, gehören sie nicht demselben an? Die Allianz mit einem Stande, der berufen ist, für das Wohl des Volkes in jeder Richtung zu wirken, sollte unnatürlich sein! Diejenigen, welche Jahrzehnte, ja Jahrhunderte hindurch die einzigen waren, die uns unsere Sprache erhielten, denen wir es hauptsächlich verdanken, daß wir noch ein slovenisches Volk und nicht schon längst von dem Deutschthum verschlungen sind, sollten wir von uns stoßen! Und weshalb? Vielleicht den Volksbeglückern à la Dezman zu lieb, und um sich dann mit ihnen zu verbinden? Eine derartige Verbindung wäre eine unnatürliche, eine unvernünftige, gefährliche.

Wenn wir auf die jüngsten Thaten dieser Helden zurückblicken, so vergeht uns wahrlich die Lust, eine Allianz mit ihnen zu schließen. Sie haben uns schon so oft verrathen, daß sie unser Vertrauen längst verwirkt haben; doch abgesehen davon, fragt es sich hier: Welche Vortheile verspricht uns diese Allianz? Gar keine, dagegen würden ihr unendliche Nachtheile für uns entspringen, denn diese Herren verstehen unter Allianz eine Herrschaft über das Volk, welche sie einstens besaßen und ausnützten, jetzt aber völlig zu verlieren Gefahr laufen; sie wollen nicht Verbündete, sondern Herren sein, und zwar aus Gründen, die sie zwar nicht offen aussprechen, aber durch ihre Thaten errathen lassen. Sie predigen stets Versöhnung, benützen aber jede Gelegenheit, ja sie brechen sie vom Zaune, um Zwist zu säen, sie lassen sich von ihren Korrespondenten auf dem Lande allerlei Standälchen berichten, wovon ein Beispiel erst in der jüngsten Nummer des „Tagblatt“ zu lesen, wo ein Meßner knecht als Vorwurf benützt wird, damit man seine Galle über einen Pfarrer ausgießen kann.

Man sieht hierin das Bemühen, die Geistlichkeit in den Augen des Volkes hinunterzusetzen. Doch nein, das Volk liest das Blatt nicht, und an jenen, die es halten, ist nichts verloren, sie sind bereits gerichtet in den Augen des Volkes und nach der Meinung billig denkender Menschen überhaupt.

Nahezu unverdächtig ist das Skottieren des „Tagblatt“ mit den sogenannten Jungslowenen. Glaubt es etwa, daß diese, weil sie mit den Altslowenen nicht in jedem Punkte eines Sinnes sind, deshalb sich der Sekte der Tagblattler nähern? Im Gegentheil, sie sind noch bei weitem weniger geneigt, mit ihnen zu partiren, denn sie fühlen

sich kräftig, den Kampf zu Ende zu führen. Uebrigens hält das „Tagblatt“ die Spaltung zwischen den Alt- und Jungslowenen für viel bedeutender, als sie es in der That ist; wenn es gilt, gegen den gemeinschaftlichen Feind zu operiren, dann einigen sich beide; die Tagblattler mögen also aus diesem scheinbaren Zwist nicht günstige Konsequenzen für sich ableiten, mögen sie nicht glauben, daß sie durch Verunglimpfungen der Geistlichkeit das Ansehen derselben beim slovenischen Volke untergraben! Man kennt ihre Zwecke, sie wollen dann selbst an deren Stelle rücken und das Volk im Unglauben erziehen, der sie selbst bereits total beherrscht.

## Warum bin ich national?

I.

Kragen.

Als wir in der „Danica“ Nr. 2 des eben begonnenen Jahres lasen, daß die oberste Parole des „Slov. narod“ lautet: „Vse za Slovenijo“, da kam uns unwillkürlich die Frage in den Sinn: Warum ist denn wohl der denkende Slowene national, und warum ist jeder Geistliche mit nur geringer Ausnahme als Slowene, Katholik und Priester in Wort und That ein Nationaler?

Diese Frage kann dem Manne, der seines Handelns, wie auch der Motive, die ihn dazu treiben, klar bewußt ist, unschwer zu beantworten sein, daher ohne weitere Umschweife zur Sache.

Daß zur Beantwortung der eben angezogenen Frage vor allem die menschliche Natur in Berücksichtigung gezogen werden müsse, und daß dieselbe bei Klärung der Verhältnisse eine nicht unbedeutende Rolle spiele, wer wird dieß zu leugnen sich unterfangen? Eine Mutter, die an ihres Kindes Wiege lehnt, dasselbe mit eigener Milch nährt, es auf ihren Armen trägt, schaukelt, ihm zulächelt, mit ihm plaudert, es küßt und herzt, ganze Nächte für ihren Liebling opfert und durchwacht, überhaupt bei jeder Gelegenheit ihm in jener Liebe begegnet, die geheimnißvoll das Kind an die Mutter fesselt, eine solche Mutter nun ist dem unverdorbenen Kinde die erste, theuerste und liebste unter allen Frauengestalten, und wenn sie auch unschön wäre und im groben Bauernkleide steckte. Wie solch' eine Mutter eine ganze Welt in den Augen ihres unschuldigen Kindes zu sehen wähnt, ebenso tritt, sobald diese Mutter erscheint oder auch bloß in der Erinnerung dem Kinde auftaucht, die ganze in kindlicher Unschuld durchlebte, sorgenfreie, schöne Zeit der Kindheit dem Sohne, der Tochter im zauberhaften Lichte vor das geistige Auge. Das Band, das Mutter und Kind verbindet, ist eben ein eigenes, weckendes, süßes, unauf lösliches, und wo fände sich das Weib, und wäre sie eine Königin, das dem Kinde die liebende, theure leibliche Mutter vollkommen zu ersetzen vermöchte?

Ein ähnliches Verhältniß findet sich bezüglich des Geburtsortes und Landes, wie denn nicht minder hinsichtlich der Muttersprache. Die Kindheit, in der man wähnte, den Mond, falls man auf dem Gebirge stände, herabnehmen, oder nach dem glänzenden, funkelnden Sterne langen zu können; die Kindheit, in der dem Menschen alles neu, anziehend, unerklärlich, wie in einem gewissen Zauberrahmen erscheint, diese Kindheit hat nach der ganzen Naturanlage des Men-

sehen so viel des interessanten, anziehenden und lockenden, daß dem fühlenden Menschen jeder Ort, der ihn an diese Kindheit erinnert, werth und theuer sein muß. Es ist demnach etwas, das sich von selbst ergibt, das in der Natur der Sache liegt, das eben nicht anders sein kann, — daß der Mensch stets angenehm, selbst wehmuthsvoll sich berührt fühlen müsse, wenn er das Haus sieht, in dem seine Wiege schaukelte, wenn er des Platzes sich erinnert, auf dem er sorgenfrei, die Last des Lebens nicht kennend, frisch und gesund sich trollte und tummelte; wenn er des Baches ansichtig wird, an dem er mit seinen Jugendgenossen sich spielend herumtrieb, die Wiese erblickt, wo er bunte Blumen pflückte und zu Kränzen wand, die Waldung, in der er nach Beeren suchte; kurz wo und wann er immer an jene Zeit gemahnt wird, in der er ein gleichsam träumerisches, aber überglückliches Leben durchlebte. Wie die Natur das Band der Liebe zwischen der Mutter und dem Kinde geheimnißvoll webt und festiget, gleicherweise säet sie den Samen einer ähnlichen Liebe in das Herz des Menschen zum Orte, wo dieser geboren und erzogen worden ist, und macht, daß dieser Liebesame im menschlichen Herzen lustig sproßt und freudig blüht. Findet sich daher etwa bei irgend welchem Individuum keine Neigung, keine Vorliebe zum Hause, zur Ortschaft, allwo er das Lebenslicht erblickt und die Kindheit verlebte hat, so sind gewiß nur innere oder äußere Einflüsse von nicht lobens- und wünschenswerther Art im Spiele, die die natürliche Entwicklung der menschlichen Anlagen hemmen und ersticken. Wie demnach das Kind aus der Art schlägt, das die sorgsame, gute Mutter nicht liebt und ehrt, ebenso ist jener in einer unnatürlichen, nicht erfreulichen, sondern bedauernswerthen Lage, der keine Neigung, keine Vorliebe zu seinem Geburtsorte hegt. Es ist eben eine Ausnahme, bar aller eblern, natürlichen Gefühle.

Wie aber schon ein gewisser Zug in der menschlichen Natur den Sohn, die Tochter in Liebe an die Mutter fesselt, und beide in ähnlicher Anhänglichkeit an den Geburtsort bindet, eben so, nur in weit ausgebehnterem Maße und ausgeprägterer Form offenbart sich dieser natürliche Zug als geheimnißvolle Macht im heimischen Idiole, in der Muttersprache. Die Sprache verfest den Menschen zurück in seine frühesten Jugend, erinnert ihn an die gute Mutter, die ihn die ersten süßen Namen sprechen lehrte, ihm die Händchen faltete und gegen den Himmel weisend von dem lieben Gott erzählte, ihn beten

lehrte, mit ihm tändelte und schäderte, und ihn so oftmals kosend ihren Liebling nannte; die Sprache erinnert ihn, wie nebst der Mutter auch der Vater, die Geschwister und andere mit ihm plauderten, ihm die verschiedenen von ihm gestellten Fragen mittelst der heimischen Laute erklärend beantworteten und so seine Begriffe und sein Wissen von den ihn umgebenden Gegenständen immer mehr und mehr erweiterten; wie er in eben diesen heimischen Lauten mit seinen Jugendgespielen und Freunden verkehrte, und so allmählig, wie es eben ging, sich selbst und die Außenwelt kennen lernte.

Die Muttersprache, die ihm als jenes Behikel erscheint, mit dem er einzig und allein seine Gefühle, Freud und Leid in Worten offenbaren, mit dem er mit den Mitmenschen verkehren und sich überhaupt als Mensch in seiner Kindheit geriren konnte, diese Sprache, das heimische Idiom, macht den Menschen aber auch bekannt mit entferntern Menschen und entlegern Orten. Ueberall, wohin er kommt, wird er durch die heimischen Laute angezogen, und wie ihm die Sprache lieb und theuer ist, weil sie ihn an die Zeit der so glücklichen Kindheit erinnert, und an alles, was ihm aus derselben werth und lieb ist, ebenso fühlt er sich heimisch unter Leuten, die sein Idiom sprechen, und wieder heimisch an Orten, wo der Muttersprache liebliche Laute erklingen; die Muttersprache, sie enthält in sich überdies jene eigene Macht, die dem Menschen nicht nur die Geburtsstätte, sondern das ganze weite Land, wo diese Sprache klingt, sammt dessen Volk theuer macht! Und diese Sprache, die seine Mutter gesprochen, die er selbst als Kind von ihr, der Theuren, überkommen, die ihn an die sorglosesten und glücklichsten Tage seines Lebens erinnert, die ihn mit einem ganzen Volke verbindet, daselbe ihm verständlich macht, diese Sprache, die in zarter Kindheit zu seinen begann, sich mit ihm und in ihm zugleich entwickelte und kräftigte, diese Sprache, mit der er in seiner Jugend, wie auch durch sein ganzes Leben einzig und allein sich seinen Stammesgenossen und Landsleuten verständlich mitzutheilen im Stande war und ist, diese Sprache, die dem Menschen eine ganze Nation als Stammverwandte bezeichnet und ihn in eine große aus Völkern bestehende Familie einreihet, die ihn freundlich empfängt und aufnimmt, diese Sprache nun achten, lieben, ihr anhängen, für dieselbe sorgen, für ihre Ausbildung begeistert sein, ist, wie sich aus dem gesagten von selbst ergibt, nichts anders, als ein natürlicher Zug des menschlichen Herzens,

## Feuilleton.

### Die österreichische Zahlenlotterie.

Wir bringen unseren verehrten Lesern einen Auszug aus dem Feuilleton der Wiener Morgenpost, welches den viel sagenden Titel als Ueberschrift führt: „Lotterie führt zur Lotterie“. Wir übergehen die Einleitung desselben, und bemächtigen uns bei dem in Rede stehenden Artikel des leitenden Gedankens; vor allem wünschen wir, diese unwiderlegbaren Momente möchten sich tief in die Brust jedes vernünftigen Menschen einprägen; die Folge davon wird sein, daß die Regierung, moralisch und finanziell gezwungen, dieses schmachwürdige Institut aufheben muß.

Im Jahre 1751 wurde Wien mit dem Lotto beglückt. Das Institut ist mithin in Oesterreich schon 118 Jahre alt geworden, — fürwahr ein hohes Alter, aber keines in Ehren!

Die Regeln des Lottos sind fast jedermann bekannt, doch dürfte nicht leicht jemand zu berechnen Gelegenheit haben, daß im österreichischen Lotto der Gewinn weitaus niedriger festgesetzt ist, als dieß nach der sehr geringen Wahrscheinlichkeit desselben gerechterweise der Fall sein sollte.

Beim Extrato verhält sich die Wahrscheinlichkeit des Gewinnes wie 1:18, der Einsatz wird jedoch im Falle eines Gewinnes nur vierzehnmahl ausgezahlt; beim Ruffpiel ist das Wahrscheinlichkeitsverhältniß 1:90, und im Gewinnfalle wird der Einsatz nur vierundsechzigmal vergütet. In noch größerem Maße ist aber für den Vortheil des Lottogefälles bei den anderen Spielarten gesorgt.

Da ist zuerst das Ambenpiel. Unter 90 Nummern sind 4005 Zusammenstellungen von 2 Zahlen möglich. Da stets 5 Nummern gezogen werden und unter diesen 5 Nummern zehn solche Binionen sich befinden, so verhält sich die Unwahrscheinlichkeit, beide gezogenen Nummern zu errathen, wie 400 zu 1, d. h. unter 400 Ziehungen, kann nach der Wahrscheinlichkeitsannahme eine Ambe gewonnen werden. Statt nun im Gewinnfalle den Einsatz 400mal vergütet zu

bekommen, erhält ihn der Spieler bloß 240mal ausgezahlt; mit andern Worten: Das Lottogefälles befindet sich da um mehr als 60 Prozent im Vortheile. — Weiters, ist dann das Ternenspiel. In 90 Nummern sind 117480 Ternen. Da unter 5 Nummern 10 Ternen sind, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß man eine Terne treffen werde, wie 1 zu 11748 oder unter 11748 Ziehungen kann eine Terne gewonnen werden. Statt nun im Gewinnfalle den Einsatz 11748mal zu vergüten, zahlt ihn das Lotto gar nur 4800mal aus, oder wieder mit andern Worten: Das Lottogefälles ist um nicht weniger als 144 Prozent im Vortheile. — Um wie viele tausend Prozente das Lottogefälles im Vortheile ist, wenn auf Quaternen oder Quintern gesetzt wird, das nachzuweisen ist eigentlich nicht der Mühe werth. Es genüge, wenn wir erwähnen, daß in 90 Nummern nicht weniger als 2,555.190 Quaternen und 43,949.268 Quintern sind.

Abgesehen von diesem recht anständigen „bürgerlichen Gewinne“ des hohen Alerars sind die Bestimmungen des Lottopatentes vom Jahre 1813 nichts weniger als zu Gunsten des spielenden Publikums, welches dieselben im ganzen auch wenig zu kennen scheint. So z. B. ist zu bezweifeln, daß die Spieler wissen, daß sie keinen Anspruch auf den Gewinn haben, wenn aus was immer für einer Ursache die Ziehungsliste des Kollektanten nicht vor der Ziehung bei dem Amte eintrifft. „In einem solchen Falle“, sagt das Lottopatent, „ist der Wettkontrakt zwischen dem Lottogefälles und dem Spieler nicht abgeschlossen.“ Wer denkt ferner daran, die Originalliste des Kollektanten mit seinem Lottozettel zu vergleichen, wer weiß es, daß die Gewinnste nur dann ausgezahlt werden, wenn die gesetzten Nummern auch richtig in der Originalliste vorkommen? Bekannt ist es, daß dem Lottogefälles das Recht zusteht, die Spielfänge zu sperren, was auch allemal geschieht, wenn in Folge des Aufhängens eines Staatsbürgers oder eines andern für das Lottopublikum nicht unerfreulichen Ereignisses einzelne Nummern außerordentlich stark besetzt werden.

Ein genuesslicher Kernspruch lautet: „Eine Ambe wünsch' ich Dir“,

eine nothwendige, gesunde Entwicklung der Anlagen der menschlichen Natur, hiemit das Gegentheil dieses natürlichen Zuges, dieser gefundenen Entwicklung etwas widernatürliches und verwerfliches.

Wie demnach das Kind zu den Eltern und Geschwistern liebend hält und zu einer Familie zählt, wie dasselbe an seinem Geburtsorte hängt, ebenso ergeben ist der Mann seiner größern Heimat, dem Lande, in dem er geboren, der Nation, der er angehört, in die er sich als Glied einer großen Familie eingereiht sieht, und der Sprache, die das natürliche Verkehrs- und Bindemittel zwischen ihm und der Nation ist. Derjenige also, der seinen Geburtsort, seine Heimat, seine Sprache liebt und für selbe sorgt, schreitet, wie man leicht sieht, auf dem von der Natur bezeichneten Pfade fort; er geht den Weg des natürlichen, der Gegner jedoch weicht von diesem Wege ab, er strebt nach etwas widernatürlichem, und eben weil wir stets zu den Verehrern der Natur innerhalb der Grenzen ihrer Unverderbtheit zählen und wir eine natürliche nicht aber unnatürliche Handlungsweise zu befolgen uns gedrungen fühlen und selbe auch befolgen wollen, eben deswegen lieben wir unsere slovenische Heimat, lieben unsere Sprache und sind national!

## Die gegenwärtige Stellung der Landwirthschafts-Gesellschaften zum k. k. Ackerbauministerium.

Nachdem der vom k. k. Ackerbauministerium im November v. J. nach Wien berufene agrarische Kongreß sich entschieden gegen das Institut von Ackerbaukammern ausgesprochen hat \*), hat das Ackerbauministerium die mehrfach ventilirte Frage: „ob Ackerbaukammern oder nicht? mit dem Erlasse vom 27. Dezember v. J. damit erlediget, daß es auf die Errichtung von Landeskultur-Kollegien und Ackerbaukammern, sowie auf die Einsetzung von Beiräthen für Landeskultur bei den Landesbehörden oder Landeskultur-Inspektoren verzichte und die Landwirthschafts-Gesellschaften als sachliche Organe für die Förderung der Landeskultur anerkenne und ihnen auch die Gebahrung mit den zu Subventionen bestimmten Geldern übergebe, und zwar unter einer doppelten Bedingung. Erstlich müssen die Landwirthschaften, welchen ein sicherer Wirkungskreis zugestanden wird, in ihren Statuten so organisirt sein, daß sie Filia-

\*) Sieh in unserem Blatte Nr. 6 und 7 auf die Rede des Abgeordneten unserer Landwirthschafts-Gesellschaft, Herrn Dr. G. Costa. Die Red.

und es liegt ein böser Sinn in dieser Vermuthung. Es gäbe nämlich bei dem Lotto allerdings auch einen Vortheil für den Spieler, den, daß er — aufhören kann, wenn er will. Dieser sein einziger Vortheil wird aber durch den Köder des kleinen Gewinnes fast vollständig paralysirt, denn der „schußtuge Ambengewinnst“ verlockt in hundert Fällen den Lotterieberuber, dem Glück, welches sich bei ihm angemeldet hat, wie er sagt, die Thüre zu öffnen.

Von allen den Veruntreuungen, all' dem Glende, das das Gefolge der Spielwuth ist, beabsichtigen wir nicht zu sprechen. Sie hören genug Schreckensgeschichten von Opfern des Lottos, Sie lesen genug von Strafverhandlungen, die auf Rechnung des Lottos kommen und bei denen es oft zu Tage tritt, daß es z. B. Kassiere gibt, die bis zu hundert, ja selbst bis zu tausend Gulden für eine Ziehung einlegen; Sie kennen gewiß die eine oder die andere Familie, die der Lottowahnsinn ihres Ernährers an den Bettelstab gebracht; dergleichen rührt niemanden mehr, weil es eben ein tägliches Erlebniß ist.

Der Erfolg aller dieser Vorkommnisse ist aber auch ein furchtbarer, ein niedererschlagender. Das Lottogefälle nimmt im Durchschnitt jährlich 15 Millionen ein und das Staatsbudget für das Jahr 1863 weist gar keine Einnahme mit einem Betrage pr. 18,268.960 Gulden aus!! Und diese 18 Millionen, das sind größtentheils die Ersparnisse, die oft im blutigen Schweiß des Angesichtes erworbenen Kreuzer der arbeitenden Klasse, die Jahr aus Jahr ein Summen in die Lotterie trägt, welche in einer Sparkasse angelegt, für sie bedeutenden, jedenfalls sichern Gewinn abwerfen würden.

Und was bleibt der Gesamtheit des Staates von diesen enormen Kapitalien, die das Volk vollkommen unnütz aufopfert, die es wahnbesungen in den Abgrund wirft? Nicht mehr als jährlich 4 bis höchstens 5 Millionen, da die andern zwei Drittheile der Einnahmen 10 bis 12 Millionen als Verwaltungs- und Erhebungskosten des Lotto verschwendet werden müssen! Traurig, aber wahr! — H.

len oder Bezirksvereine im Lande haben, welche mit Rath und That dem Centralausschusse an die Hand gehen, — und zweitens sollen die Subventionsangelegenheiten nicht ohne Beiziehung von wenigstens je Einem Delegirten der politischen Landesbehörde und des Landesauschusses verhandelt werden. Zu diesen Angelegenheiten gehören insbesondere: a) sachgemäße Repartition der Subventionssummen, b) die richtige Durchführung der genehmigten Repartition und die Inzenerung der dazu nöthigen Einleitungen (Prämienvertheilungen, Ausstellungen, Einkäufe, Verleihungen u. s. w.), c) die Verrechnung der verwendeten Beträge, d) die Evidenzhaltung der Erfolge, e) Anträge auf weitere Subventionen und Begutachtung einschlägiger Projekte. In allen diesen Fällen hat sich demnach das Centrale der Landwirthschaftsgesellschaft mit den obgenannten Delegirten der Landesbehörde und des Landesauschusses zu verstärken. Wir begrüßen diesen neuen Akt des Ackerbauministeriums als eine wahrhaft konstitutionelle That mit Freuden. Die Landwirthschafts-Gesellschaften werden in dieser neuen ehrenvollen, aber auch verantwortlichen Stellung ihre Pflicht zu erfüllen wissen.

## Politische Revue.

Mit der Konferenz, sowie mit der orientalischen Angelegenheit überhaupt, steht es noch immer im Stadium der Ungewißheit. So schreibt ein französisches Blatt: „Graf Walewski ist seit Donnerstag in Athen. Die hellenische Regierung hat nun den Text der Erklärung der Konferenz vor Augen. Es ist wahrscheinlich, daß schon jetzt ihr Entschluß gefaßt ist, aber wir kennen ihn noch nicht. Dennoch nach Angaben, die wir für glaubwürdig zu halten Ursache haben, läßt sich Folgendes voraussehen: Griechenland wird nach reiflicher Ermägung und in Betrachtung der einstimmigen Wünsche der Mächte seine Zustimmung geben. In Folge der Aufregung, die in Athen herrscht, wird vielleicht eine Ministerkrisis eintreten, zwei oder drei Mitglieder des gegenwärtigen Kabinetts können sich zurückziehen, aber ein Widerstand gegen die Kollektiv-Aufforderung Europas scheint nicht wahrscheinlich. Griechenland wird möglicherweise einige Vorbehalte aufstellen, die weniger den eigentlichen Kernpunkt, als Formfragen betreffen. Man erinnert sich, daß der türkische Botschafter bei der Konferenz angefragt hatte, in welcher Weise die diplomatischen Beziehungen zwischen Griechenland und seiner Regierung wieder aufgenommen werden könnten. Die Frage ist nothwendigerweise offen geblieben. Man glaubt, daß Griechenland darauf halten werde, in dieser Angelegenheit nicht die ersten Schritte zu thun, um die nationale Empfindlichkeit zu schonen, und meint in Athen, daß die Türkei, nachdem sie in allen wesentlichen Punkten Genugthuung erhalten, wohl diese Konzeßion, welche bloß die Form betrifft, an Griechenland machen könne.“

Wiener Blätter bringen den Wortlaut der Deklaration, deren Ueberbringer der junge Graf Walewski ist. Wir entnehmen der Deklaration die nachfolgenden Stellen: „In der Ueberzeugung, daß das griechische Kabinet den Gedanken nicht verkennen kann, der den drei Schutzmächten Griechenlands sowie den Signatarmächten des Vertrages von 1856 Anlaß zu diesem Urtheil gegeben hat, erklärt die Konferenz, es sei Pflicht der griechischen Regierung, fortan in ihren Beziehungen zur Türkei die Normen jenes Verhaltens zu beobachten, die allen Regierungen gemeinsam obliegen, und zu diesem Behufe den von der hohen Pforte bereits ausgesprochenen Reklamationen nachzukommen und sie desselben gleichzeitig für die Zukunft zu versichern. Demgemäß muß sich Griechenland fortan enthalten, auf seinem Gebiete die Bildung irgend einer Bande zu dulden oder zu begünstigen, die einen Angriff gegen die Türkei beabsichtigen sollte; es muß die nöthigen Verfügungen treffen, um zu verhindern, daß in seinen Häfen Schiffe armirt werden, um in was immer für einer Form einen Aufstandsversuch in den Gebieten Sr. k. Majestät des Sultans zu unterstützen.“ Bezüglich der von türkischen Unterthanen erlittenen Privatschäden wird die türkische Regierung auf dem gewöhnlichen Rechtswege vor die griechischen Gerichte verwiesen und zum Schluß die Hoffnung ausgesprochen, daß Griechenland von der ihm vorgetragenen diplomatischen Weisheit profitieren und sich den Konferenzbeschlüssen fügen werde. Die Diplomaten hoffen auch, daß die Pforte in der Vollziehung ihrer Androhungen Mäßigung beobachten werde. Das letztere wird aber entschieden bezweifelt.

In Spanien ist vorläufig eine republikanische Regierungsform, „aus Mangel eines geeigneten Prinzen“ eingeführt worden. Ein Direktorium, bestehend aus drei Männern — Prim, Serrano

und Rivero — leitet die Geschichte des hartgeprüften Landes. Wir wünschen nur, daß sich dieses Triumvirat bewähren möge, obwohl wir die Befürchtung nicht unterdrücken können, daß der Ehrgeiz des einen oder des andern Triumvirten bald Ursache zu Zwistigkeiten im Schoße der Regierung geben dürfte.

### Korrespondenzen.

Aus dem Sannthale, 2. Februar. Z. Eine ernste Aufgabe harret unser, denn es handelt sich abermals um die Wahl eines Landtagsabgeordneten aus dem Wahlbezirke der Landgemeinden in den ehemals für sich bestandenen politischen Bezirken Cilli, Franz, Oberburg, Gonowiz, Erlachstein und Tüffer; dieselbe wurde auf den 1. März l. J. bestimmt. An die Wähler ergeht dieser ernste Mahnruf: Vertrauet jenen Männern, die es schon bisher so oft durch Thaten bewiesen haben, daß ihnen das Wohl und Wehe des slovenischen Volkes am Herzen liege. Diese werden Euch jenen Mann bezeichnen, den Ihr wählen sollet. Soviel man jetzt hierüber in unserm ganzen Thale hört, so hat man sich geeinigt, den Kohlenwerks-Besitzer von Greis, Herrn Ivan Zuzä, als Kandidaten aufzustellen. Er ist ein Mann von Verstand und edlem Herzen, ein Mann mit reifen Kenntnissen, der Euer Land, Euer Wünsche und Bedürfnisse kennt, der Kraft und unerschrockenen Muth besitzt, die wahre Freiheit und die Gleichberechtigung aller Volksstämme zu verteidigen, und dabei die Liebe zu seiner Heimat mit dem festen Willen verbindet, das durch Euch in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Achtet daher nicht auf die Sirenentöne, die Euch möglicherweise von jener Seite werden zugerufen werden, die ihrem Volksstamme ungetreu geworden ist, denselben verleugnet und in der Ver-Manifestationsmuth, dem sogenannten furor teutonicus, Euer ganze Beglückung erblicken will. Wir wollen zwar hoffen, daß, nachdem die letzten Wahlen vor zwei Jahren dieser unberufenen Partei die unzweideutigsten Beweise geliefert haben, daß eine Einmischung in unsere nationalen Angelegenheiten ihr keine Früchte bringen kann, die durchgefallenen Agenten sich beim Central-Wahlkomité in Graz für neuerliche Blamagen im Voraus bedanken werden; allein die Einbildung und die Unverschämtheit kennt keine Grenzen, und es wäre immerhin noch möglich, daß sich abermals neue Agenten finden könnten, die Euch Kandidaten empfehlen, die für uns fremdartige Zwecke verfolgen würden, die mit unsern natürlichen und wahren Interessen im Widerspruche stehen. Vereinigen wir daher alle unsere Stimmen auf den bezeichneten, uns wohl bekannten Kandidaten; er wird unsere Erwartungen als wahrer Patriot rechtfertigen, dafür bürgt uns sein fester Charakter, und wir werden in der That keinen Grund haben, dessen Wahl zu bereuen! Einiget Euch, Ihr Wähler, alle, von Nah und Ferne! In der Einigkeit und Eintracht liegt die unbesiegbare Macht für die Befriedigung unserer Wünsche und Bedürfnisse; traget also alle bei, diese Macht zu begründen!

### Tagesneuigkeiten.

Laibach, 5. Februar.

— (Wodnikfeier.) Trotz des ungünstigen Wetters hatte sich am Abend ein ungewöhnlich zahlreiches Publikum zur „Beseda“ eingefunden, namentlich war das schöne Geschlecht stark vertreten. Die prächtigen Toiletten erhöhten den Glanz des Abends, und es mußte erhebend auf das Herz der Verehrer des gefeierten Dichters wirken, wenn er auch bei den Damen so viel Pietät für denselben bemerkte. — Das Fest eröffnete eine Duvertüre von Wahl, von der städt. Musikkapelle lobenswerth exekutirt. Dann betrat Frau Schollmayer die Bühne und sprach den Prolog mit einer Begeisterung, welche das ganze Publikum zu stürmischem Beifall hinriß. „Večer na Savi“ ist eine sehr charakteristische Komposition, die nie den Eindruck verfehlt, namentlich, wenn sie mit solcher Präzision vorgetragen wird, als es der Chor der Citalnica that. Die zwei folgenden Piecen, zwei Lieder mit Klavierbegleitung, sind Kompositionen sentimentaler Natur, die zum Herzen sprechen. Frau Leopoldine Gregorič verstand es, sie mit Meisterschaft zur Geltung zu bringen und erntete reichlichen, wohlverdienten Applaus. — Die Fantasie für Violin und Klavier, eine künstliche und dem Ohr schmeichelnde Komposition von Beriot, enthält sehr viele schwierige Passagen, welche indefs der Herr Orchesterdirektor unserer städtischen Musikkapelle mit Leichtigkeit überwand. — Das „Duett aus der Oper Linda“, gesungen von Frau Gregorič und Herrn Fr. Gerbic, war eine selbst nach künstlerischem Maßstabe vollkommen

gediegene Leistung und der Beifall, der ihnen schließlich zu Theil wurde, war eher zu gering als zu groß. Wir hoffen, die beiden Künstler noch einigemal in Ensemble zu hören. — Der „Kranz Wodnikscher und ihm gewidmeter Lieder“, für Männerchor und Solostimmen mit Orchesterbegleitung von Förster, besteht aus theilweise bekannten Liedern und Motiven; der Vortrag ließ nichts zu wünschen übrig. — Nach der „Beseda“ huldigte alles, jung und alt — das letztere gilt natürlich nur von den Herren — dem Tanz, der Saal der Citalnica erwies sich zu klein für die große Zahl der Paare (nach einer oberflächlichen Schätzung des „Seelenzählers“ tanzten über 80 Paare). Bis zum Morgen hielt die Tanzlust an, dann trennte man sich, mit dem Bewußtsein, das Andenken des unvergesslichen Dichters in würdiger Weise gefeiert zu haben.

— (Ballchronik.) Morgen findet in den hiesigen Kasinokalitäten der Handlungsball statt. — Sonntag um 7 Uhr Abends gibt die Citalnica in Bischoflack einen Ball, Montag veranstaltet der Krainburger Handelsstand in den Lokalitäten der dortigen Citalnica einen glänzenden Handlungsball. Bei den beiden letztgenannten Unterhaltungen wird die Tanzmusik von der Laibacher Zivil-Musikkapelle besorgt.

— (Einladung.) Am 9. Februar findet in der Citalnica ein großer Maskenball statt. Der Eintritt ist nur den Mitgliedern nationaler Vereine und den besonders Geladenen gestattet. Die Eintrittskarten sind unentgeltlich am 7., 8. und 9. d. M. von 2–4 Uhr in der Citalnica 1. Stock zu bekommen. Sollte vielleicht Jemand aus Versehen keine Einladung erhalten haben, so bittet man, es zu entschuldigen und dieß als solche anzusehen.

— (Urtheilsbestätigung.) Das Urtheil des hiesigen Landesgerichtes gegen die Verbrecher von Jezica ist vom Oberlandesgericht in Graz in allen Punkten bestätigt worden.

— (Volkschulwesen.) Weit entfernt, das Volksschulwesen in Oesterreich, und namentlich in unserm Vaterlande Krain als vollendet oder als mustergiltig ansehen zu wollen, erlauben wir uns gleichwohl, daselbe mit jenem in Preußen, als dem deutschen Athem zu vergleichen. Wir lesen nämlich in neuester Zeit, daß es in Preußen zu wenig Volksschullehrer gibt, was in der geringen Anzahl von Präparanden, die sich zur Aufnahme melden, seinen Grund habe, und daß allein in dem Regierungsbezirke Oppeln bei 350 Volksschullehrer fehlen. Man erwartet dort nicht eine sobaldige Abhilfe, da die dem Abgeordnetenhause vorgelegten Gesetzentwürfe den von den Lehrern langjährig genährten Hoffnungen auch gar nicht entsprechen. Seit 20 Jahren, heißt es in einer Denkschrift, haben 40.000 preussische Lehrer in Hoffnung gearbeitet und gearbeitet, und nun stellt sie der Entwurf an das Grab ihrer Hoffnungen. Der Abgeordnete Hartort hatte auch den Muth, es offen auszusprechen: „Die Leistungen unserer Volksschulen nehmen ab, unser ganzes Schulwesen krank.“ Das möchte den lauten Tadel über unser Schulwesen in Krain, namentlich von Seite derjenigen etwas kleinlaut stimmen, die selbst in Schulsachen „machen“, aber es nicht bessern. —

— (Quousquetandem?) Den Vertheidigern des Islams möchten wir folgendes Faktum, welches der „Zukunft“ von der untern Donau geschrieben wird, zur gelegentlichen Erwägung empfehlen. Ich hätte Ihnen von einem neuen Falle Bericht zu erstatten, wie die türkische Regierung die Völkerrrechte achtet. H. Tuminski und noch ein Bulgare haben die Reise in die Wallachei angetreten, und sind in Turn Severin ins Dampfschiff eingestiegen, um bis Giurgevo zu fahren. In Svištova gesellte sich zu ihnen ein in Belgrad und auch den beiden Reisenden wohlbekanntes Individuum, das hier durch seinen unehrlichen Lebenswandel und zeitweilige Spionage dem österreichischen Konsulate Dienste geleistet hatte. Dieser hatte, in Rušcut angelangt, nichts eiligeres zu thun, als auszustiegen und der türkischen Obrigkeit zu melden, daß ein Serbe (Tuminski hatte einen serbischen Paß) und ein Bulgare ihm verdächtig erscheinen, und daß sie wahrscheinlich als Agenten nach Dbeffa oder in die Wallachei reisen. Zudem mochte er gegen H. Tuminski, der als Journalist und ein Mensch von Ueberzeugung nie gegen die Wahrheit geschrieben hat, auch sonst manches angebracht haben, was den Türken nicht lieb sein mochte. Genug, die türkische Regierung forderte vom Kapitän des Dampfschiffes Herausfolgung der beiden Denunzirten. Der Kapitän wollte sich zu so etwas nicht hergeben, verließ Rušcut augenblicklich und machte in der Mitte der Donau Halt. Von dortaus erst ließ er durch Rähne die Passagiere nach Rušcut und zurück befördern.

# Die krainische Handels- und Gewerbekammer und ihr Programm. \*)

## III.

Im Jahre 1703 machte Portugal mit England einen Handelsvertrag, durch welchen die Holländer und die Deutschen von dem wichtigen Handel mit den Portugiesen und ihren damaligen großen Kolonien gänzlich verdrängt wurden. Portugal gerieth dadurch in vollständige politische Abhängigkeit Englands und letzteres gewann aus diesem Handelsvertrage so unermessliche Kapitalien, daß es damit später im Stande war, sein großes ostindisches Reich zu stiften und die Portugiesen sammt den Holländern von ihren Hauptstationsplätzen zu verdrängen. Und dieß war der berühmte Methuen-Vertrag, der alle portugiesischen Fabriken zum Vortheile Englands ruiniert und kurz Portugal so entsetzlich lahm gelegt hat, daß alle früheren portugiesischen Kolonien und insbesondere das reiche Brasilien effektive englische Kolonien wurden; die edlen Metalle verschwanden, Schifffahrt, Handel, Industrie, Gewerbe und Ackerbau sanken in Portugal in Folge dieses Vertrages immer tiefer und tiefer; vergebens strebte Pombal sie zu heben, die englische Konkurrenz machte alle seine Bemühungen zu nichts. So wurde das portugiesische Land in einen bloßen Agrikulturstaat verwandelt, die Erschöpfung des Bodens trat als nothwendige Folge ein, und diesem folgte die anhaltende Abnahme der Bevölkerung. Im letzten Jahrhundert belief sich die Abnahme auf 700,000 Seelen. Und in dem einst so reichen Portugal, in einem Staate nämlich, wo schon zu Cäsars Zeiten gute Straßen waren, wird jetzt die Post reitend besorgt, die Lastgüter werden mit Ochsen, und die leichten mit Maulseln befördert. Das ist das Schicksal eines von der Natur so reich ausgestatteten Landes, welches der Politik jener Nation unterworfen war, welche das unglücklichste System stets im Plane hat, die Trennung des Konsummenten von dem Produzenten, und von der wir zuletzt sprechen und beweisen werden, daß die Engländer, wenn wohl in ihren Worten stets Kosmopoliten, in ihren Werken jedoch stets nur Monopolisten sind. Die gegenwärtig schwebende Frage in Bezug auf die Nachtragskonvention zum englischen Handelsvertrag, was bekanntlich ein Vermächtniß des Sistrungsministers Belcredi ist, anbelangend, wird wohl, so hoffen wir, der hohe Reichsrath zweifelsohne dieses Demokesschwert für unsere österr. Industrie mit geistigen Waffen entwasfen und verwerfen.

Die Staatengeschichte der glücklichsten Länder lehrt uns hinreichend, daß die handelspolitischen Maßregeln immer mehr an größerer Bedeutsamkeit gewinnen, als alle anderen Staatsfragen, und das und sonst nichts anderes ist das Motiv, warum wir unsere Feder in volkswirtschaftlicher Beziehung nach unseren schwachen Kräften ergriffen haben und wir müssen demnach zugleich erklären, daß uns unser Kaiserstaat Oesterreich am meisten am Herzen liegt. Gewiß, nur die allgemeinen österreichischen Staatsinteressen haben wir im Auge und soviel wir den Geist und das Programm unserer krainischen Handelskammer kennen, gipfelt es nebst dem speziell angewiesenen Wirkungskreise hauptsächlich darin: — Alles für Oesterreich.

Gehen wir also in unserer geschichtlichen Darstellung weiter. Allerdings stellt die Geschichte nur ein Bild der Vergangenheit dar, aber die Vergangenheit muß consequentermaßen richtig als der Schlüssel für die Zukunft angenommen werden.

Als Colbert unter Ludwig XIV. die Leitung der Finanzen Frankreichs übernahm, sagt Dr. Anton Letisch in seinem meisterhaften Werke: „Die staatswirtschaftliche Produktion und die internationale Handelspolitik,“ fand er daselbst die Staatsgüter veräußert, die Einkünfte des Staates waren auf Jahre voraus behoben, seine Kassen waren leer. Die Regierung befand sich in Händen der Steuerpächter und konnte nur mit ihrer Hilfe fortwirtschaften. Frankreich schien dem unermesslichen Untergange verfallen. Dennoch erholte es sich in kurzer Zeit, und es hat das von Colbert eingeführte Schutzollsystem dazu beigetragen, daß Frankreich seine Produktion, seinen Handel und seine Macht zu früher nie vorhandener Blüthe erhob. Die Glanzperiode der französischen Industrie begann erst mit Colbert. Um die verschiedenen Industriezweige wieder herzustellen,

\*) Wir entbrechen dem Verlangen des Herrn Einsenders und veröffentlichen diesen Aufsatz unverändert, die Vertretung des Inhaltes selbstverständlich auch ganz dem Herrn Verfasser überlassend. Anmerkung der Redaktion.

die im vorhergehenden Jahrhundert beinahe untergegangen waren, legte er schwere Zölle auf die fremden Manufaktur-Waaren, während er sich bemühte, die Rohstoffe der Manufakturen in Frankreich selbst zur Umwandlung in Fabrikate zu bringen. Und seinen Maßregeln hat Frankreich hauptsächlich zu danken, daß die Landwirtschaft, die Manufakturen und der Verkehr den großen Fortschritt gemacht haben. Ludwig XIV., bemerkt „Thierry“ — konnte mit vollem Rechte sagen, daß Gott, indem er ihm Colbert gab, viel für das Glück und den Ruhm seiner Regierung gethan habe; Frankreich könnte dazufügen, daß es seinen weisen Rathschlägen die staunenswerthe Entwicklung seiner Industrie verdanke.“ — Daß bei dem Tode dieses Königes der Zustand seines Volkes einen hohen Grad des Elendes erreichte, ist hauptsächlich zwei Umständen zuzuschreiben, nämlich: das richtige handelspolitische System Colberts begann seine Wirksamkeit zu entfalten, leider aber begann auch vom Könige die Verfolgung der Protestanten\*), die im Jahre 1685 mit dem Widerruf des Ediktes von Nantes endete. Carrey sagt: „Zwei Millionen der intelligentesten, unterrichteststen und wesentlich gewerbetreibenden Einwohner von Frankreich wurden durch diese Akte Verfolgungen aller Art ausgesetzt, in deren Folge eine halbe Million Menschen umkam, während eine gleiche Zahl nach England, Holland und Deutschland flüchtete und ihre Fertigkeit und Intelligenz sowie die Geheimnisse ihrer Fertigkeit mit sich führte. Und der zweite Umstand war der, daß Ludwig unaufhörlich in Kriege verwickelt war, wofür der Staat unermessliche Opfer bringen mußte, und die Friedensverträge ebneten meistens damit, daß die Aufhebung des von Colbert begründeten Schutzes der Manufakturen vorgeschrieben wurde. Wir erwähnen dieser geschichtlichen Thatsache nur aus dem Grunde, daß nicht allensfalls wieder ein Mißverständnis emportauchen würde. Ein Jahrhundert nach Colbert hat Turgot die gleichen Ansichten vertreten, seine Nachfolger schlossen jedoch mit England einen Handelsvertrag, wobei England, wie gewöhnlich den Haupttreffer gemannen hat.

Im Jahre 1786 schloß nämlich Frankreich mit England einen Handelsvertrag. Und dieß war der sogenannte Eden-Vertrag, und die berühmte Rede des englischen Staatsministers Pitt, die er im Jahre 1786 im Parlament hielt, galt weder dem englischen Parlaamente noch der englischen Nation, sondern den schwachen französischen Ministern, um sie für den genannten Vertrag zu gewinnen. Und nicht umsonst hat der schlaue Pitt in jeder seiner Rocktaschen ein Exemplar des Werkes über den Nationalreichtum getragen. Ja, William Pitt war der erste englische Staatsmann, der die kosmopolitische Theorie seines Zeitgenossen Adam Smiths zu so großem Vortheile Englands auszubeuten verstanden hat. Und was war die Folge dieses Handelsvertrages? Die englischen Fabrikate überschwemmten den ausgedehnten französischen Markt, die blühenden eigenen Fabriken wurden ruiniert, die Arbeiter entlassen und zum vierten Stand der menschlichen Gesellschaft, zu Proletariern gemacht. Die Noth und die Mißstimmung stieg immermehr. Die Industrie, die man früher mit größter Sorgfalt großgezogen, lag nun darnieder, der Verkehr gerieth in vollständige Stockung, das Volk verlangte Brod; daher führt Carrey in Capitel XVII. S. 4, Seite 263 wörtlich an: die Noth war allgemein, sie lähmte die Regierung und zwang sie zu der die Revolution eröffnenden Maßregel der Verurung der Notabeln im Jahre 1788.

## Ein Proöchen des Raibacher Liberalismus.

Die Leidensgeschichte des „Brenselj“ bildet eine drastische Illustration zu den Fragen unserer Tagblattler, welche stets Freiheit predigen und dieselbe für sich allein in Anspruch nehmen auf Kosten anderer. Doch damit unsere verehrten Leser selbst urtheilen können, lassen wir den ganzen Sachverhalt unverändert hier folgen.

Die Jg. v. Kleinmayr & F. Bamberg'sche Druckerei hatte den Druck des „Brenselj“ übernommen und die erste Nummer auch ausgeführt zu nicht geringem Verbruf der Tagblattler. Auch die zweite Nummer war bereits gesetzt, obschon sich die Redakteure des „Tagblatt“ — denn das Blättchen zählt trotz des winzigen Formats und nichtsagenden Inhalts deren so viele, daß es oft in dessen Bureau förmlich von ihnen wimmelt — nicht enthalten konnten,

\*) So ruinierten die Intriguen einer bigotten Maitresse in drei Jahren das geniale Werk eines Menschenalters. Siehe Litt. Seite 88.

Anmerkung des Verfassers.

Einsicht in die Birstenabzüge zu nehmen und einige Korrekturen anzubringen. Trotz dieser kleinen Hindernisse gelang der Satz, das Blatt kam in die Presse und sollte um 6 Uhr Abends abgeliefert werden. Da ereilte es die rächende Nemesis in der Gestalt der grimmig wie immer hereinströmenden neuen Zensurbehörde, vulgo Dezman, welcher denn auch sofort die Drucklegung des Blattes einstellte mit dem Nachspruch: „Wenn diese Gemeinheiten hier gedruckt werden, so werden wir mit dem „Tagblatt“ überfiedeln.“ Hierauf diplomatischer Notenwechsel zwischen Faktor und Bamberg, letzterer Besitzer der Druckerei und verantwortlicher Redakteur des „Tagblatt“, welcher einen Brief an den Redakteur, Eigenthümer und Herausgeber des „Brenclj“ zur Folge hatte, des Inhalts, „die Druckerei könne nach Einsicht in Nr. 2 des „Brenclj“ dessen Druck unmöglich ausführen, ohne ihren bisherigen guten Ruf zu riskiren.“ Von der Pression, welche auf die Druckerei von Seite der neuen Zensurbehörde ausgeübt wurde, sagt das Schreiben nichts.

Es ist freilich wahr, daß den Tagblattlern der Inhalt des „Brenclj“ ein Skandal ist; ob jedoch die Art, auf diesem Wege ihn zum Schweigen zu bringen, den Freiheitsideen, welche sie stets im Munde führen und auf dem Papiere jedem Gläubigen zum besten geben, die richtige ist, dürfte sehr zu bezweifeln sein. Wenn die Herren ihren Worten wirklich Glauben verschaffen wollen, so mögen sie künftighin es unterlassen, ähnliche Illustrationen ihnen beizugeben.

In Folge dieser Vorfälle überfiedelt der „Brenclj“ in die S. Blasnik'sche Druckerei und wird daselbst zweimal im Monate erscheinen.

Jakob Aléšove,  
Redakteur des „Brenclj“.

#### Verstorbene.

Den 26. Jänner. Maria Peterza, Magd, alt 56 Jahre, in der Grabischavorstadt Nr. 2, an der Herzbeutelwassersucht.

Den 27. Jänner. Dem Josef Pristig, Schuhmacher, seine Gattin Maria, alt 50 Jahre, in der Stadt Nr. 102, an der Brustwassersucht. — Johann Brodina, recte Josef Cech, Zwängling, alt 33 Jahre, im Zwangsarbeits-hause Nr. 47, an der Lungenüberkuloſe.

Den 28. Jänner. Dem Josef Melik, Halbhubler, sein Kind Matthäus, alt 4 1/2 Monate, am Mooregrunde Nr. 13, an der Gebärmertzündung. — Johann Zagar, Bettler, alt 55 Jahre, im Zivilspital, an der Lungenlähmung. — Herr Franz Gerbina, vulgo Paulac, Haus- und Realitätenbesitzer, alt 43 Jahre, in der St. Petersvorkstadt Nr. 47, am serösen Schlagflusse.

Den 29. Jänner. Maria Gernel, Imwohnerin, alt 19 Jahre, in der Eirnavorkstadt Nr. 23, und dem Herrn Matthäus Gärtner, Mitfahrer, sein Sohn August, alt 10 Jahre und 5 Monate, in der St. Petersvorkstadt Nr. 82, beide an der Lungenüberkuloſe. — Frau Johanna Gestrin, Bürger-schwiter, alt 61 Jahre, in der St. Petersvorkstadt Nr. 138, am Schlagflusse. — Franz Debevec, Grundbesitzer, alt 61 Jahre, im Zivilspital, an der Blutzersetzung. — Der Agnes Glinsek, Weibhändler-schwiter, ihr Kind Johann, alt 4 Jahre, in der Stadt Nr. 35, an der Gehirn-lähmung.

Den 30. Jänner. Anton Kral, Imwohner, alt 30 Jahre, ins Zivilspital sterbend überbracht.

Schon in 5 Tagen Ziehung der

**LOSE**

à 50 kr.,

zur Wiener Armen-Lotterie

wobei Treffer mit

**1000 Dukaten in Gold,**

200, 100 Dukaten, Kreditlosen, sonstigen Kunst- und werthvollen Gegenständen von Gold, Silber, Bronze und Porzellan, zusammen **3.000 Gewinne** im Werthe **60.000 fl.**

Abnehmer von 5 Losen erhalten 1 Los gratis.

**Joh. C. Sothen,** Wien, Graben 13.

Derart Lose sind in Laibach zu haben bei

**J. E. Wutscher.**

7-7.

**!! Vor Fälschung wird gewarnt !!**

Kais. k. königl. außschl.  
amerikanisch und  
**allgemein**



privil. neu verb. erstes  
englisch patentirtes  
**beliebtes**

**Anatherin-Mundwasser**

von **J. G. Popp,**

praktischer Bahnarzt und Privilegiumsinhaber in Wien,  
Stadt, Vognergasse 2.

Dieses Mundwasser, von der löbl. Wiener medizinischen Fakultät approbirt und durch eigene 20jährige Praxis erprobt, bewährt sich vorzüglich gegen jeden üblen Geruch aus dem Munde, bei vernachlässigter Reinigung sowohl künstlicher als hohler Zähne und Wurzeln, und gegen Tabakgeruch; es ist ein unübertreffliches Mittel gegen krankes, leicht blutendes, chronisch entzündliches Zahnfleisch, Skorbut, besonders bei Seefahrern, gegen rheumatische und gichtische Zahnleiden, bei Auflockerung und Schwinden des Zahnfleisches, besonders im vorgerückten Alter, wodurch eine besondere Empfindlichkeit desselben gegen den Temperaturwechsel entsteht; es dient zur Reinigung der Zähne überhaupt, ebenso bewährt es sich auch gegen Fäulniß im Zahnfleische, überaus schätzenswerth ist es bei locker sitzenden Zähnen, einem Uebel, an welchem so viele Skrophulöse zu leiden pflegen; es stärkt das Zahnfleisch und bewirkt festeres Anschließen an die Zähne; es schützt gegen Zahnschmerz bei kranken Zähnen, gegen zu häufige Zahnsteinbildung; es ertheilt dem Munde auch eine angenehme Frische und Kühle, sowie einen reinen Geschmack, da es den zähen Schleim in demselben auflöst und dieser dadurch leichter entfernt wird, daher geschmackverbessernd einwirkt. Preis pr. Flaçon 1 fl. 40 kr. öst. Währ. Emballage pr. Post 20 kr.

#### Vegetabilisches Zahnpulver.

Es reinigt die Zähne derart, daß durch dessen täglichen Gebrauch nicht nur der gewöhnlich so lästige Zahnstein entfernt wird, sondern auch die Glatur der Zähne an Weiße und Zartheit immer zunimmt.

Preis pr. Schachtel 63 kr. öst. Währ.

#### Anatherin-Zahnpasta.

Diese Zahnpasta verdient mit Recht, dem Werthe ihrer zweckdienlichen Eigenthümlichkeiten entsprechend, als das beste Zahnmittel anempfohlen zu werden, indem die Anwendung desselben im Munde einen angenehmen Geschmack und milde Kühle zurüchläßt, als vorzügliches Mittel gegen jeden üblen Geruch im Munde.

Nicht minder ist diese Zahnpasta jenen anzuempfehlen, deren Zähne unrein und verborben sind, da bei Anwendung dieser Pasta der an den Zähnen haftende so schädliche Zahnstein beseitigt, die Zähne stets weiß und das Zahnfleisch gesund und fest erhalten wird; sehr zweckdienlich ist dieses Mittel den Seelenten und Küstenbewohnern, wie auch jenen, die oft zu Wasser reisen, indem es den Skorbut verhütet.

Preis pr. Dose 1 fl. 22 kr. öst. Währ.

#### Zahn-Plombe.

Diese Zahn-Plombe besteht aus dem Pulver und der Flüssigkeit, welche zur Ausfüllung hohler kariöser Zähne verwendet wird, um ihnen die ursprüngliche Form wieder zu geben und dadurch der Verbreitung der weiter um sich greifenden Karies Schranken zu setzen, wodurch die fernere Ansammlung der Speisereste, sowie auch des Speichels und anderer Flüssigkeiten, und die weitere Auflockerung der Knochenmasse bis zu den Zahnnerven (woburd Zahnschmerzen entstehen) verhindert wird.

Preis pr. Etuis 2 fl. 10 kr. öst. Währ.

#### Depots

dieser ihrer vortrefflichen Eigenschaften halber überall, selbst auch in Deutschland, der Schweiz, Türkei, England, Amerika, Holland, Belgien, Italien, Rußland und West-Indien wohlverdiente Anerkennung findenden Artikel befinden sich in echter und frischer Qualität in:

Laibach bei Josef Karinger, Joh. Krašchowitz, M. Kräšper, Petričič & Pisker, Ed. Mahr, F. M. Schmitt und Krašchowitz Witwe; Krainburg bei L. Kräšper; Bleiburg bei Herbst, Apotheker; Warasdin bei Falter, Apotheker; Rudolfswerth bei D. Rizzoli, Apotheker; Gurkfeld bei Friedr. Bömches, Apotheker; Stein bei Zahn, Apotheker; Görz bei Franz Lazzar und Pontoni, Apotheker; 9-1. Wartenberg bei F. Gadler.